

Rudolf Feustel: Die Urgesellschaft. Entstehung und Entwicklung sozialer Verhältnisse. 2. erweiterte Auflage. Weimar 1975. 68 Seiten mit 27 Textabbildungen, 1 Beilage.

Der Autor, der in seinen bisherigen Veröffentlichungen unter Beweis gestellt hat, daß er Mut genug besitzt, auch schwierige Probleme der Urgeschichtsforschung anzupacken, behandelt unter dem Stichwort „Urgesellschaft“ Entstehung und Entwicklung sozialer Verhältnisse in der Steinzeit. Es handelt sich um die 2. erweiterte Auflage.

Der Autor macht bezüglich der sozialen Verhältnisse der Urgesellschaft gleich in der Einleitung darauf aufmerksam, daß „ihre Erforschung darum so schwierig ist, weil der Archäologie, dem bedeutendsten Methodenkomplex der Urgeschichtsforschung, als auswertbare Objekte unmittelbar nur Teile, meist kümmerliche Überbleibsel der materiellen Kultur früherer Menschengruppen zur Verfügung stehen . . . Die Bedeutung der verschiedenen Funde und Befunde bereitet oftmals schon große Schwierigkeiten, wenn man sich noch im Bereich des greifbar Materiellen bewegt. Die Unsicherheit wächst, wenn man aus den archäologischen Objekten die Produktionsverhältnisse und den gesellschaftlichen Überbau zu erschließen sucht.“ So muß der Autor am Schluß seiner Abhandlung gestehen, daß es „sozusagen ein idealisiertes Bild“ ist, das er hinsichtlich der „Hauptlinien einer Entwicklung der Urgesellschaft zu skizzieren“ versucht hat. Ein „idealisiertes Bild“ bedeutet, daß die Wirklichkeit anders gewesen sein kann, daß ein Mehr oder Weniger an subjektiver Meinung und Deutung in der Darstellung stecken kann. Im übrigen betont der Autor: „Daß der hier zur Diskussion stehende Problemkreis gemäß der materialistischen Geschichtsauffassung behandelt werden muß, versteht sich von selbst.“

Die Abhandlung ist flüssig geschrieben. Als Schrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar ist sie nicht nur für Fachwissenschaftler, sondern auch für einen allgemein interessierten Leserkreis gedacht; sie beruht, wie das zum Schluß beigegebene Literaturverzeichnis ausweist, auf dem Studium zahlreicher einschlägiger Fachpublikationen, darunter der neuesten Literatur. Leider gibt es manche Stellen in der Abhandlung, die etwas zu flott ausgearbeitet wurden. Gleich der 1. Satz ist ungenau formuliert. Statt „Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen“ muß es exakter heißen: „Der Mensch ist ein gesellschaftliches Lebewesen“ oder „Der Mensch ist ein biosoziales Wesen“. Es besteht bei manchen modernen Autoren die Gefahr, das gesellschaftliche Handeln des Menschen, und damit auch des Urmenschen, isoliert von seiner Lebensfunktion zu betrachten.

Unter der Kapitelüberschrift „Quellenmaterial“ legt R. Feustel die wissenschaftlichen Grundlagen dar, auf denen anschließend in Kapitel 3 seine Darstellung der „Stadien der sozialen Entwicklung“ erfolgt. Der Autor formuliert einschränkend: „Die urgeschichtlichen sozialen Strukturen können naturgemäß nicht unmittelbar studiert werden. Es ist darum weitgehend mit Analogieschlüssen zu arbeiten.“ Das bedeutet also, daß wir von vornherein damit rechnen müssen, daß der Autor uns nicht die volle historische Wahrheit sagen kann. Als Grundlagen für seine Analogieschlüsse benutzt er Forschungsergebnisse der Archäologie/Ur- und Frühgeschichte, der Völkerkunde (Ethnographie), der Verhaltensforschung (Ethologie), der Sexuologie und der Anthropologie.

In der Einleitung zum Hauptkapitel „Stadien der sozialen Entwicklung“ orientiert

uns der Autor: „Über den Begriff Urgesellschaft (= Urgemeinschaft) herrschen teilweise recht unklare Vorstellungen.“ Das ist kein Wunder. Bei diesen unklaren Vorstellungen handelt es sich nicht nur um subjektive wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten, sondern das hängt im wesentlichen mit der objektiven Frage zusammen, ab wann in der Entwicklung vom Tier zum Menschen der Beginn des Menschseins anzusetzen ist. Die Menschwerdung vollzog sich in einem evolutionären Prozeß, der sich nach heutigem Wissen über einige Millionen Jahre erstreckte. Es war eine glückliche wissenschaftliche Eingebung, die den Anthropologen G. Heberer den Begriff „Tier — Mensch — Übergangsfeld“ prägen ließ. Das bedeutet in logischer Konsequenz, daß es sich bei der Frage nach dem Beginn des Menschseins — mit Max Planck zu sprechen — um ein Scheinproblem der Wissenschaft handelt. Historisch hat es keinen Beginn des Menschseins gegeben. Es handelt sich um die Anwendung eines taxonomischen Ordnungsprinzips, wenn es heute üblich geworden ist, diejenigen Glieder in der vormenschlich-menschlichen Entwicklung als erste Menschen zu klassifizieren, die an Gegenständen der Natur Veränderungen vorgenommen haben, um sie als „Werkzeuge“ zu gebrauchen, im Unterschied zum Tier, welches gegebenenfalls Gegenstände gebraucht, aber keine „Werkzeuge“ herstellt. So läßt denn R. Feustel (in Anlehnung an Formulierungen von F. Engels) den Menschen und damit auch die Gesellschaft da beginnen, wo die ersten Werkzeuge auftauchen; das ist seiner Meinung nach die Zeit vor rund 3 Millionen Jahren. (Andere Autoren vertreten eine andere Meinung.) Die älteste menschliche Gesellschaft wird als Urgesellschaft bezeichnet.

R. Feustel gliedert die Urgesellschaft in fünf Stadien. Gleich mit dem ersten Stadium, der „subhumanen ‚Affenmenschen-Horde‘“, bringt er den Rezensenten in die Verlegenheit, ihm eine terminologische Inkonsequenz vorhalten zu müssen. Die Wortkombination „Subhumane Affenmenschen-Horde“ enthält eine *contradictio in adjecto*. Der Affenmensch ist nach herkömmlicher anthropologischer Definition bereits Mensch. Diese Auffassung deckt sich mit den Regeln der deutschen Sprache, wonach in der Wortzusammensetzung Affenmensch „Mensch“ das Grundwort und „Affe“ das Bestimmungswort ist. Es ist also terminologisch falsch, wenn R. Feustel die Organisationsform der Noch-nicht-Menschen (also: Affen! der Rez.) als „Affenmenschen-Horde“ bezeichnet.

Die eigentlich hominiden Stadien der sozialen Entwicklung der Urgesellschaft sind nach Feustels Konzeption und Nomenklatur: Urhorde, Horde, frühe Sippengesellschaft und entwickelte Sippengesellschaft. Es sind zwar Begriffe aus dem Wortschatz der Sozialgeschichte; die Kriterien für die Aufgliederung der Urgesellschaft in soziale Entwicklungsstadien sind aber keinesfalls soziologischer Natur.

Wenn wir uns im folgenden noch weiter mit R. Feustels Gliederung der Urgesellschaft beschäftigen, dann soll an dieser Stelle eingeschaltet werden, daß der Autor in seinem Büchlein eine Fülle von Faktenmaterial und Forschungsergebnissen der eingangs genannten wissenschaftlichen Disziplinen wiedergibt bzw. verarbeitet hat, womit er denjenigen Lesern, die über den behandelten Fragenkomplex noch weiter nachdenken möchten, eine wertvolle Ausgangsbasis liefert.

In dem Unterkapitel „Subhumane Affenmenschen-Horde“ hören wir entgegen allen Erwartungen nichts über die menschenäffischen Vorfahren des Menschen in der Schlußphase des Tertiärs (etwa 25—3 Millionen Jahre vor heute), dafür

um so mehr über das Verhalten heutiger Affen. Dementsprechend wird im Präsens und nicht in der Vergangenheitsform berichtet. Dieses Unterkapitel ist — um ein von Feustel selbst verwendetes Schlagwort aufzugreifen — rein biologisch abgefaßt.

In dem Unterkapitel „Urhorde“ wird eine weitgehend spekulative Darstellung gegeben, die vereinzelt auf ethologische und ethnologische Befunde Bezug nimmt, auf archäologische Befunde jedoch kaum. So wird auch hier noch manches im Präsens erzählt. Eine Zeitangabe für die Dauer der Urhorde wird nicht gegeben. Als archäologischer Periodenbegriff wird Archäolithikum genannt. Es ist von einer Jagdrevolution die Rede, die mit ihrer Zeitdauer zwischen 5 und 3 Millionen Jahren vor heute noch in Feustels subhumane Affenmenschen-Horde fällt. (Eine Revolution von 2 Millionen Jahren Dauer — das ist eine Begriffsausweitung, die irgendwie revolutionär anmutet.)

Bei der Behandlung der auf die Urhorde folgenden „Horde“ wird es nun endlich archäologisch: Es ist von Altpaläolithikum/Mittelpaläolithikum die Rede und wird auf menschliche Jagdbeute, Jagdwaffen und Werkzeuge Bezug genommen. Die Darstellung der sozialen Verhältnisse der Horde besteht aus einer bunten Mischung ethnologischer Befunde, anthropologischer Beobachtungen, archäologischer Gegebenheiten, ethologischer Bezüge und spekulativer Formulierungen. Interessanterweise wird den Jägern, also den Männern, eine gesellschaftliche Dominanz zugemessen. „Anführer der Horde wird wie bei den Affen und bei rezenten Jägervölkern meist ein Mann . . . und nicht eine Frau gewesen sein.“ Da die Dominanz des Mannes ein Wesensbestandteil des Patriarchates ist, hätten wir also — das ist die Meinung des Rezensenten — schon im Altpaläolithikum/Mittelpaläolithikum mit den Grundlagen des Patriarchates zu rechnen (wohlgemerkt: mit den Grundlagen!). Von Matriarchat spricht R. Feustel im Zusammenhang mit der Horde nicht. Bei der Behandlung der sexuellen Verhältnisse hören wir: „Erst jetzt entwickelte sich die geschlechtliche Treue, ohne daß es für den Mann oder für die Frau irgendwelche Hindernisse gegeben haben wird, den Partner zu wechseln.“ Woher will denn Feustel das wissen? Das ist doch reine Spekulation! Im übrigen: Welchen Sinn soll es haben, sich bei der anthropologisch belegten niedrigen Lebenserwartung der altsteinzeitlichen Hordenmitglieder über die „Geschlechtsbeziehungen zwischen Großeltern und Enkeln“ auszulassen?

Im Zuge des Hordenstadiums bildeten sich nach R. Feustel „neue, auf Verwandtschaft beruhende soziale und ökonomische Gruppierungen heraus, die Sippen“. Verwandtschaft, sowie soziale und ökonomische Gruppierungen hat es auch schon vorher gegeben. Über das Neue macht R. Feustel dann folgende Angaben: „Das Ende der Hordengesellschaft des Mittelpaläolithikums wird markiert durch Umwälzungen auf technischen Gebieten, in der Ideologie durch das Erscheinen von ‚Kunstwerken‘ und anthropologisch durch das Auftreten der Neanthropinen.“ Danach leitet er zur Behandlung der Sippengesellschaft über, im vorliegenden Falle der frühen Sippengesellschaft. Feustel wechselt hier also vom Hordenbegriff zum Sippenbegriff über. Eine eigentlich soziale Veränderung wird nicht angeführt. Tatsächlich kann keine logische Begründung dafür gegeben werden, daß es die Lokalgruppe, die Grundeinheit der ersten Menschen, welche Feustel Horde nennt, nicht auch noch in der jüngeren Altsteinzeit (nach Feustel ca. 40 000—8 000 v. u. Z.) gegeben hat, für welche Feustel den Begriff „Frühe Sippengesellschaft“ verwendet. Es ist eine Behauptung ohne Beweisgrundlage,

wenn Feustel argumentiert: „Dieses Bewußtsein gleicher Abstammung . . . ist es . . . , was die Sippe (Gens) von der Horde unterscheidet. Die Sippe beruht auf der inneren, verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit, die Horde auf der äußeren lokalen Einheit. Dabei bleibt es unwesentlich, daß die Mitglieder einer Horde zumindest teilweise auch blutsverwandtschaftlich verbunden sind.“ Wie kommt Feustel zu dieser feinen Nuancierung: . . . zumindest teilweise . . . ? Besitzt er dafür exakte Beweise? Später gelangt Feustel dann zu der Erkenntnis: „Bei der Unterscheidung von Sippe und Horde darf man freilich nicht übersehen, daß im täglichen Leben einfach die Lokalgruppe die für die Existenz aller maßgebende soziale und wirtschaftliche Einheit war, deren Mitglieder zusammenarbeiteten und sich gegenseitig unterstützten wie in alten Zeiten, . . .“ Wie in alten Zeiten? Warum dann ein Wechsel der sozialen Begriffe?

Auch das Unterkapitel „Frühe Sippengesellschaft“ enthält allerlei Fakten, dabei in wachsendem Maße archäologische, weiter Parallelen aus dem ethnologischen Bereich und schließlich eigene Gedanken ohne Bezugnahme auf konkrete Gegebenheiten, welcher Zeit auch immer. Zum Verhältnis von Mann und Frau in der frühen Sippengesellschaft hören wir von R. Feustel: „Obwohl der Mann als Jäger weiterhin ökonomisch dominierte, . . . stieg die Bedeutung der Frau.“ Der Begriff „Matriarchat“ wird für letztere Entwicklung jedoch nicht in Anwendung gebracht. Es ist von „meist matrilinear, unter Umständen patrilinear Sippenordnung“ die Rede. Es muß in der frühen Sippengesellschaft ein recht sinnenfrohes Leben geherrscht haben, falls Feustels Formulierung zutreffen sollte: „Zur Festigung freundschaftlicher Beziehungen mögen zeitweilig Frauen ausgetauscht worden sein und bei Festen wird es zu unregelmäßigem Geschlechtsverkehr gekommen sein; . . .“

In dem letzten Unterkapitel entwickelt R. Feustel seine Konzeption über die sozialen Verhältnisse in der „entwickelten Sippengesellschaft“. Ohne daß er es ausdrücklich sagt, ist dem Text zu entnehmen, daß der Autor unter „entwickelter Sippengesellschaft“ die Menschengemeinschaften der Jungsteinzeit versteht, die ältesten Ackerbauern und Viehzüchter. Hier handelt es sich um eine sehr entscheidende Epoche, in der es nach Feustel zu Differenzen in der Arbeitsproduktivität und damit zu ungleichem Reichtum kam. Es begannen sich allgemein tiefere ökonomische und soziale Unterschiede innerhalb der Gesellschaft abzuzeichnen. „Handel, Raub und andere Aneignungen fremder (Mehr)produkte verstärkten die sozialen Differenzen.“ Des weiteren spricht Feustel von (Macht)kämpfen, von zum Teil regelrechten (Raub)kriegen innerhalb und zwischen den Siedlungsgemeinschaften und Stämmen. Wenn dem so war, warum darf man dann diese Situation, in der sich der Jungsteinzeitmensch befand, nicht als „Kampf um die sozialökonomische Existenz“ generalisieren?

Bei der Behandlung der entwickelten Sippengesellschaft (der Jungsteinzeit) wird neben dem bereits für die früheren Entwicklungsstadien der Urgesellschaft verwendeten Begriff „matrilinear“ erstmals der Begriff „Mutterrecht“ gebraucht und als Grundlage dafür die (gewachsene) wirtschaftliche Bedeutung der Frau herausgestellt. Wenn der Rezensent die Auffassung von Feustel richtig verstanden hat, läßt er das Mutterrecht erst vom Neolithikum ab gelten. Er betont jedoch, daß „trotz der wirtschaftlichen Bedeutung der Frau . . . die Leitung der Sippe und Familie, die Exekutive, meist in den Händen des Mannes“ lag. Also weiterhin Dominanz des Mannes! Das bestreitet Feustel auch nicht. Jedoch meint er, daß „Dominanz des Mannes nicht gleichbedeu-

tend mit Patriarchat ist“. Hier hat er mehr flott als exakt formuliert. Daß Dominanz in vollem Umfange gleichbedeutend mit Patriarchat sei, hat wohl noch niemand behauptet, jedenfalls der Rezensent in seinen Veröffentlichungen nicht. Allerdings gehört nach landläufiger Definition des Begriffes Patriarchat die Dominanz des Mannes als wesensbestimmender Bestandteil dazu (also von Bestandteil ist die Rede!).

Aus dem Satz „Wo im Neolithikum die Großviehzucht vorherrschte, konnte sich leicht das Vaterrecht entwickeln“ glaubt der Rez. unter Einbeziehung des von Feustel über die Entstehung des Mutterrechts Gesagte die Schlußfolgerung ziehen zu können, daß Mutterrecht und Vaterrecht in der Jungsteinzeit nebeneinander bestanden haben. Desungeachtet möchte Feustel der These zustimmen, daß Matriarchat und Patriarchat zwei Perioden in der Menschheitsentwicklung verkörpern. (Gemeint ist also, daß Matriarchat und Patriarchat in einem historischen Folgeverhältnis zu sehen sind.) Diese These wird heute nur noch von wenigen Wissenschaftlern vertreten. Der hervorragende Ethnologe R. Thurnwald, von dem Feustel zwei Arbeiten zitiert, hat sich in seinem mehrbändigen, von Feustel nicht zitierten Werk über „Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen“ in dem Band über „Werden, Wandel und Gestaltung von Familie, Verwandtschaft und Bünden“ (Berlin und Leipzig 1932) eingehend mit dem vielschichtigen Problemkomplex Mutterrecht und Vaterrecht beschäftigt. Er macht darauf aufmerksam, daß man Mutterrecht und Mutterfolge von Mutterherrschaft bzw. Matriarchat unterscheiden müsse, ebenso wie Vaterrecht und Nachfolge in der väterlichen Linie von Vaterherrschaft bzw. Patriarchat zu unterscheiden sind. Unter Beachtung der vorstehenden Begriffseinheiten prägt Thurnwald den Satz, daß Mutterrecht und Patriarchat keineswegs unvereinbar sind (wie es auch die Praxis bei den sog. Naturvölkern beweist). Ich muß gestehen, daß ich Thurnwald als dem besseren Kenner der Problematik mehr vertraue als Feustel, der die Begriffe Mutterrecht und Matriarchat sowie Vaterrecht und Patriarchat gebraucht, ohne auf ihre unterschiedliche Bedeutung aufmerksam zu machen.

Abschließend möchte der Rezensent noch Belege dafür bringen, daß Feustels Abhandlung an manchen Stellen etwas zu flott ausgearbeitet wurde. Die Abb. 18 ist falsch orientiert; der Köcher mit den Pfeilen ist mit der Öffnung nach unten dargestellt, richtig muß die Öffnung oben liegen. Bei der Abb. 21 ist in der Unterschrift fälschlicherweise von einer „großen Wallanlage“ die Rede. Warum hat der Autor nicht aus der Bezugsquelle den richtigen Terminus „Befestigte Siedlung“ übernommen? Auf S. 50 wird der Begriff „Kampf um die sozialökonomische Existenz“, der in der Bezugsquelle allein auf die Jungsteinzeit beschränkt wird, zu den ideologischen Auseinandersetzungen der Gegenwart in Beziehung gesetzt, und zwar mit Formulierungen, die von der Basis eines sachlichen Meinungsstreites abweichen.

R. Feustels Abhandlung über Entstehung und Entwicklung sozialer Verhältnisse in der Urgesellschaft bot dem Rezensenten vielfach Anlaß zum Nachdenken, dabei auch über den Sinn und die Grenzen der Urgeschichtswissenschaft. Wenn der Autor auch selbst bescheiden sagt, daß er versucht habe „... Hauptlinien ... zu skizzieren ...“, so ist doch tatsächlich ein geschlossenes Bild daraus geworden. Er selbst hat es als „ein idealisiertes Bild“ bezeichnet.

Man kann sagen, daß Feustels Darstellung ein sehr farbenprächtiges Gemälde geworden ist; dieses aber nur dadurch, daß er die Ergebnisse verschiedener Wissen-

schaften ineinander verwoben hat, ohne sie, was methodisch wünschenswert (oder sogar notwendig) gewesen wäre, kritisch gegeneinander abzusetzen und abzuwägen. In letzterem Falle wäre ein exakteres Bild dabei herausgekommen. So wirft Feustels Abhandlung in letzter Konsequenz die elementare Frage auf, ob wir in der Urgeschichtswissenschaft nicht falsch handeln, wenn wir an die Stelle der historischen Wahrheit, die wir nie in vollem Umfange erfahren werden, das Gleichnis setzen. Abschließend möchte der Rezensent den in der Goethe-Stadt Weimar tätigen Autor auf die Goethesche Maxime hinweisen: Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Halle (Saale)

Hermann Behrens